

# Das Gelände

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **20 (1947)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. Walter Rytz, Dr. Theodor Hügi, Dr. Jules Favre, Dr. P. Beck und Dr. E. Neuweiler. Das Schweizerische Landesmuseum übernahm unter der Leitung von Prof. Dr. Emil Vogt die Konservierung der Funde. Allen Genannten sei für ihre uneigennützigte Mitwirkung der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Danken wollen wir auch den Landeigentümern für die bereitwillige entschädigungslose Zustimmung zur Grabung: Herrn Dr. Arn. Gugelmann in Langenthal, Herrn Fürsprech Dr. B. Hammer, Sachwalter des in Ungarn weilenden Herrn Jos. Jäggi, und Herrn Hans Roth, dessen Pächter. Diese erteilten die Bewilligung mit der einzigen Bedingung der Wiederausebnung des Bodens, der durch die Grabung insofern gewann, als bisheriger Torf- und Strandboden in Kulturland umgewandelt wurde.

Auch mit der solothurnischen Natur- und Heimatschutzkommission setzten wir uns zwecks Ufergestaltung ins Einvernehmen. Der Schilfaushub wurde teils durch deren Kustos Hans Arn und Franz Jos. Hofer, Seeaufseher, auf das Westufer des Sees verpflanzt und teils in der Wasserzone des Grabungsgeländes wieder eingesetzt, um den Fischen Laichplätze zu sichern. Eine Bepflanzung des Ufers mit Strauchwerk ist vorgesehen.

## II. Das Gelände.

### 1. Entstehung des Landschaftsbildes.

Entsprechend der Benennung (Wasseramt) ist die Landschaft südlich der Aare zwischen Solothurn und Herzogenbuchsee reich an Gewässern aller Art und birgt auch die zwei einzigen Seen des Kantons, den Burgäschisee und den Inkwiliersee. Der Burgäschisee liegt zu zwei Dritteln auf solothurnischem und zu einem Drittel auf Berner Boden, in den Bezirken Kriegstetten und Wangen und den Gemeinden Aeschi, Burgäschi und Seeberg, in OSO-Richtung 10,5 km von Solothurn entfernt. Er ist von Herzogenbuchsee oder von der Station Etziken der Bahnlinie Solothurn-Herzogenbuchsee aus in dreiviertel Stunden zu erreichen.

Der Gesteinsuntergrund dieser flachwelligen Landschaft besteht aus Sandsteinen und Mergeln der untern Süsswassermolasse. Darüber lagern die Quartärbildungen. Sie überdecken den Untergrund fast vollständig und geben der Gegend das Gepräge.

Alle vier grossen Vergletscherungen sind über das Wasseramt hingegangen und haben den heutigen Formenschatz geschaffen. Naturgemäss war es die letzte, die Würmeiszeit, die in Moränenwällen und Schotterterrassen einprägsame Spuren hinterliess. Das äussere Wasseramt ist eine

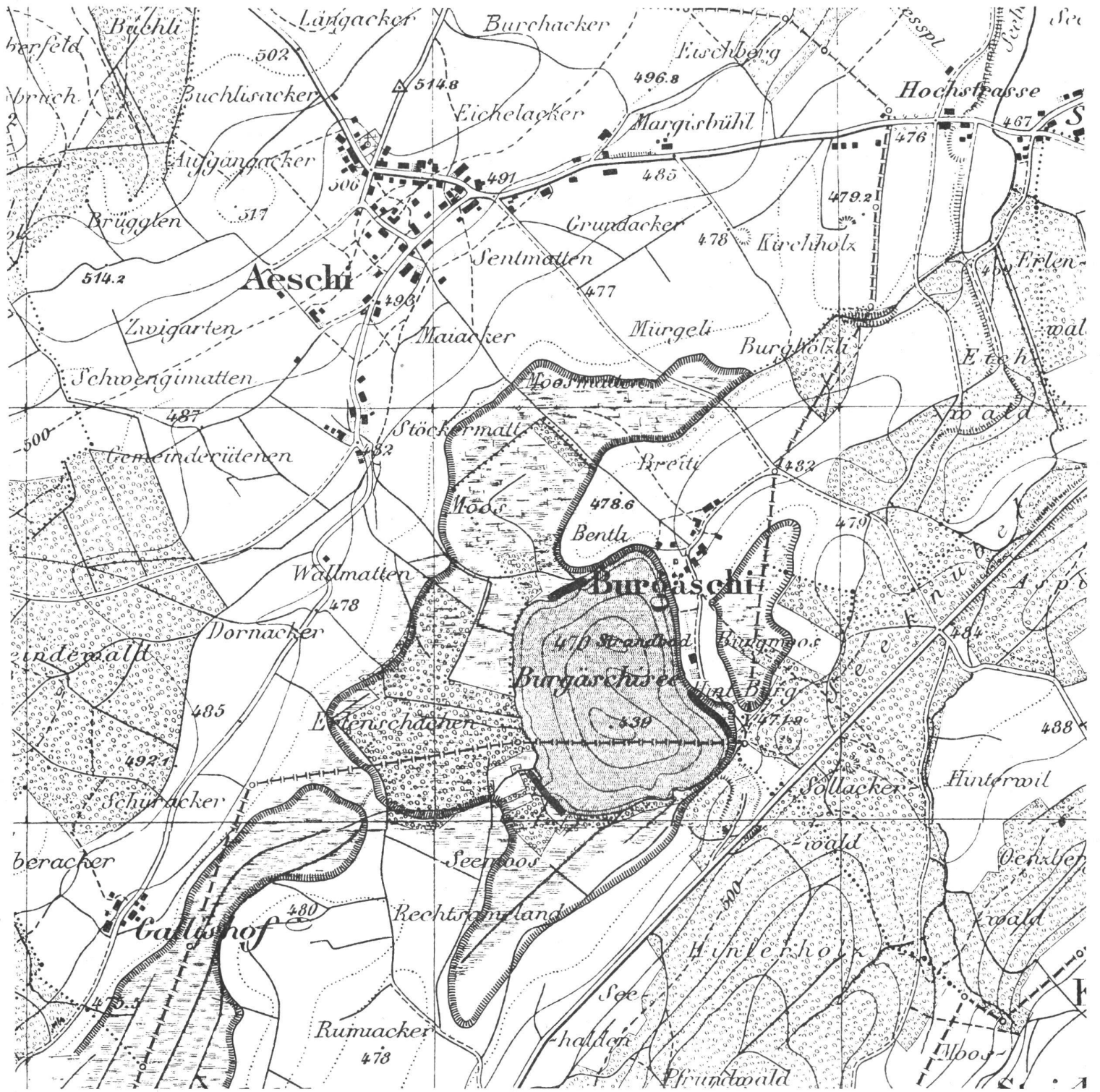


Abb. 1. Burgäschisee und Umgebung, mit Verlauf der Uferlinie des Ursees. Masstab 1:12500. (Höhenquoten nach altem Wert.)

ausgesprochene Endmoränenlandschaft, zugehörig zum sog. Moränenamphitheater von Wangen, wo der Rhonegletscher während des Maximalstandes der Würmeiszeit seine äusserste Stirnmoräne im Bogen Oberbipp-Bannwil-Thunstetten-Steinhof niederlegte. In den Rückzugstadien mit Stillständen im Abschmelzungsprozess entstanden dahinter neue innere Stirn- und Uferwälle, während das ganze übrige Gelände von der Grundmoräne mit lehmig-sandigem Material teppichartig überdeckt wurde. So formten sich die beiden im maximum 60 m hohen Hügelzüge von Subigen und von Aeschi mit flachen, ovalen oder runden Kuppen. Sie stellen sich nach F. Nussbaum<sup>1</sup> als von Jungmoräne bekleidete Erhebungen dar, die zum grössten Teil vor der letzten Eiszeit existiert haben müssen.

Die weitläufige Niederung südlich des Hügelzuges von Aeschi birgt den Burgäschisee. Das heutige Seebecken stösst auf der ganzen Ostflanke an einen Moränenzug, der als flache Bodenschwelle es vom Burgmoos trennt, dann, stärker ansteigend, die Häuser von Burgäschi trägt und in einem Sporn auf eine kleine Strecke den See auch im Norden umsäumt. Eine Sonderstellung nehmen die an das Südufer des Sees herantretenden eiszeitlichen Ablagerungen ein. Es sind diluviale Schotter mit vorwiegendem Aaregeröll. Darüber liegt junge Rhonemoräne. Ueber dieses Zusammentreffen von Material beider Gletscher bestehen heute verschiedene Ansichten. Im Westen und teilweise auch im Süden und Norden ist der See von ausgedehnten Mooren mit starker Torfbildung umgeben.

## 2. Der Burgäschisee.

In der Benennung dieses Sees herrscht grosse Vielspurigkeit. Im Mittelalter hiess er der „Grosse See“, im Unterschied zum „Kleinen See“, dem heutigen Burgmoos. Strohmeier nennt ihn „Aeschisee“<sup>2</sup> und Alb. Jahn „Seebergsee“<sup>3</sup>. Heute nennen ihn die Anwohner mehrheitlich „Burgsee“, die Solothurner „Aeschisee“, was auch nicht abwegig ist, da die Gemeinde Aeschi ebenfalls an den See grenzt. Der Top. Atlas der Schweiz führt den Namen „Burgäschisee“, nach der Gemeinde, die den grössten Anteil am Seeufer besitzt und unmittelbar daran liegt. Dieser offiziellen Bezeichnung wird Allgemeingültigkeit zukommen, und wir

<sup>1</sup> F. Nussbaum, Das Endmoränengebiet des Rhonegletschers von Wangen a. A. Separatdruck aus den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern, 1910, S. 156.

<sup>2</sup> U. Peter Strohmeier, Historisch-geographisch-statisches Gemälde der Schweiz. Zehntes Heft, Der Kanton Solothurn, S. 189.

<sup>3</sup> Albert Jahn, Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiq.-topogr. beschrieben, 1850, S. 463.

werden uns ihrer bedienen, umso mehr als sie schon in der Pfahlbauliteratur eingeführt ist.

Der See steht im Privateigentum. Laut Amtsgerichtsspruch vom Jahre 1880 zerfiel die ganze Seefläche in elf Anteile von sehr verschiedener Grösse, mit elf Eigentümern. Eine effektive Aufteilung bestand nicht; es war ein Gesamteigentum. Durch Erbteilung, Verkäufe und Schenkungen griff eine Zerstückelung der Anteile um sich, sodass sich die Zahl der Eigentümer bis heute auf 35 erhöhte. Der kleinste Besitz ist heute ein Zweiundsiebstel eines Anteils, in der Ausdehnung von 4,64 Aren.

Ein im Jahre 1939 gegründeter Seeverein fasst die Eigentümer des Sees und die des anstossenden Landes zusammen und hat die Erhaltung der Ufer in ihrem natürlichen Zustande zum Zweck. Im Recht zum Fischfang, das aber nicht nach der Grösse der Anteile abgestuft ist, sondern allen 35 Eigentümern in unbeschränktem Masse zusteht, liegt der wirtschaftliche Wert der Besetzung.

Problematisch ist die Entstehung des Sees. An eine deutliche, der Flusserosion zuzuschreibende Talrinne ist er nicht gebunden. Er gehört wohl zu den Abdämmungsseen, im besondern den Moränenseen, deren es im schweizerischen Mittellande viele gibt, und die dadurch entstanden sind, dass Ablagerungen des Gletschers den Abfluss von Wasser stauten. Im speziellen kann er als eine sogenannte Toteisbildung betrachtet werden. Ein abgetrennter, bewegungsloser Gletscherlappen, der beim Abzug des Gletschers im Vorland zurückblieb, lag zur Eiszeit da. Bei seinem Verschwinden blieb das Seebecken zurück.

Aus der Beschaffenheit des Bodens im Umgelände des Sees ergibt sich eindeutig, dass ehemals ein viel grösseres Wasserbecken das Land bedeckte. Im Jahre 1945 durchgeführte Niveaumessungen bestätigen das und gestatten, den Umfang des Ursees festzulegen (Abb. 1). Er zog sich um den Moränensporn des Dörfchens Burgäschi herum nach Nordosten bis an das Burghölzli und nach Südwesten bis zur Häusergruppe des Mösli. Durch natürliche Verlandung und durch künstliche Absenkung ist der Ursee zum heutigen bescheidenen Becken geworden, das in einer Ausdehnung von 575 m Länge und 400 m Breite eine Fläche von 230 000 m<sup>2</sup> anfüllt. Der ungefähre Verlauf der Uferlinie des Ursees ist von W. Flückiger in das beiliegende Kartenblatt eingetragen worden. Der Seestand betrug vor der Absenkung des Jahres 1943 466,40 m über Meer, nach der Absenkung 464,40 m.

Ueber frühere Absenkungen des Sees sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Eine letzte Absenkung, abgesehen von der des Jahres 1943, soll

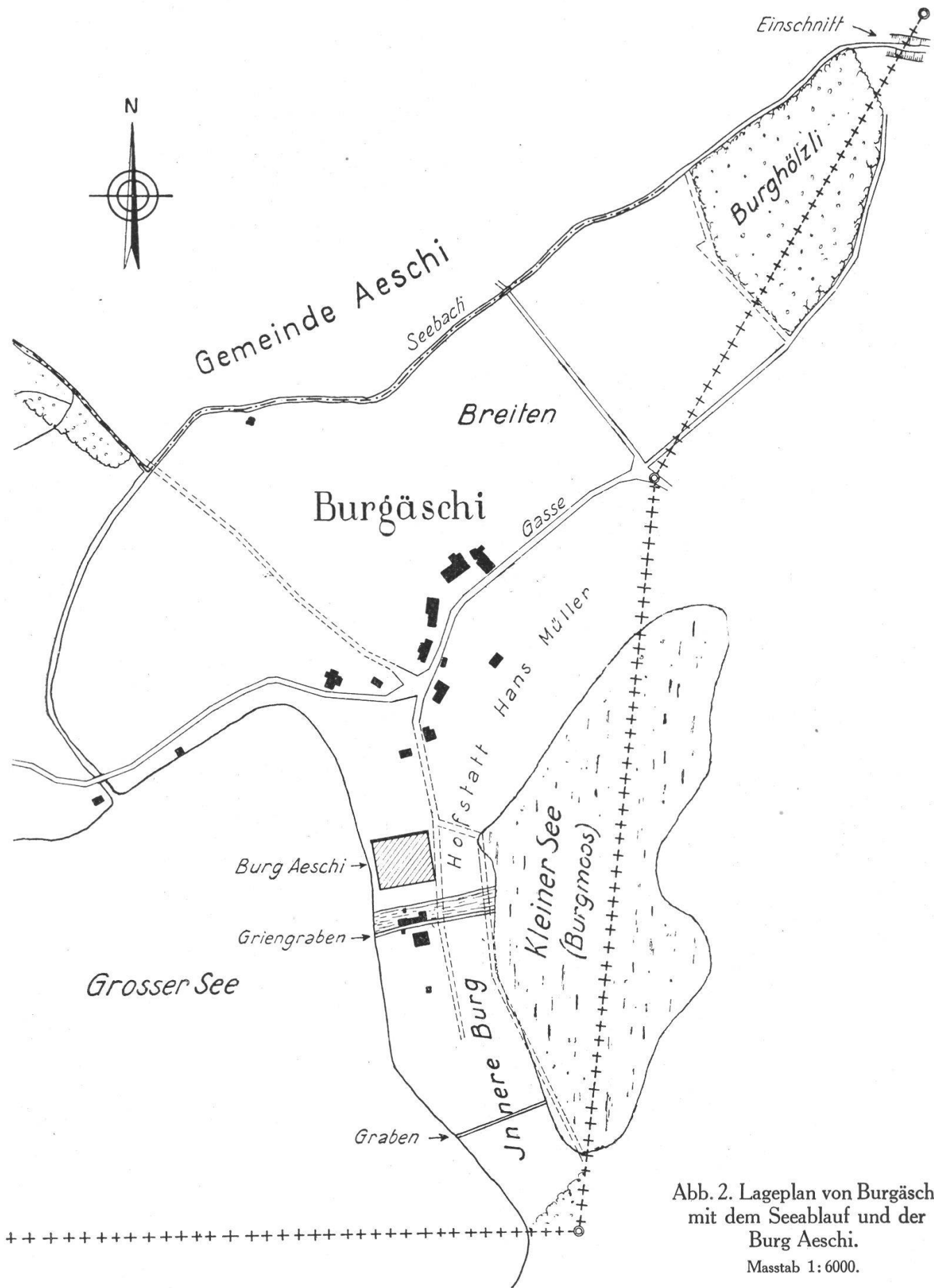


Abb. 2. Lageplan von Burgäschli mit dem Seeablauf und der Burg Aeschi.  
 Masstab 1: 6000.

nach mündlicher Ueberlieferung in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts erfolgt sein. Akten, die darüber Auskunft geben, sind keine auffindbar. Damals hätte der See seinen neuen Abfluss durch das Burghölzli erhalten. Tatsache ist, dass die Burghölzli-Moräne den Seebach in einem künstlichen Einschnitt aufnimmt. Dessen Entstehung reicht aber viel weiter zurück.

Aus einem von Staatsarchivar Dr. A. Kocher uns zur Verfügung gestellten Spitalurbar vom Jahre 1593 geht hervor, dass ein Grundstück, „Breiten“ genannt, im Norden an den Seebach, im Süden an die Gasse<sup>1</sup>, im Osten an die Breiten, die nach Bern zinst, und im Westen an deren von Burgdorf Zinsgüter grenzte. Da das Grundstück zwischen Seebach und Gasse lag, muss der Bach den heutigen Lauf gehabt haben, dem Nordfuss der Moräne entlang, die das Dörfchen Burgäschi trägt, und durch den Burghölzliwall (Abb. 2). Auch ein anonymer Plan im Staatsarchiv Bern vom Jahre 1714 bestätigt diese Sachlage. Der Durchstich durch die Burghölzli-Moräne ist dort mit Schraffur eingezeichnet.

Von einer Tieferlegung des Sees berichtet sodann Pfarrer Lutz in Läuelfingen<sup>2</sup>: „Durch Tieferlegung gewonnenes Land wird zum Torfstich benutzt“. Wann diese Tieferlegung stattfand, ist nicht zu erfahren, jedenfalls nicht allzulange vor dem Jahre 1827. Damals mag der Durchstich durch die Moräne vertieft worden sein.

Dass der Seeablauf in früheren Zeiten nach Südwesten führte, zum Krümmelbach und damit zur Oesch, steht fest, da die dortige Bodenschwelle nicht die Höhe der Burghölzli-Moräne erreicht (Abb. 3). Die flache Wasserscheide zwischen dem Quellgebiet der Oenz und dem der Oesch befindet sich heute im Schönimoos, südwestlich vom Gallishof. Diese Wasserscheide ist aber nicht von Natur gegeben, sondern durch menschlichen Eingriff geschaffen. Sie entstand infolge Ableitung des Schönimooswassers durch einen Graben zum Burgäschisee. Die natürliche Wasserscheide wäre nämlich eine Bodenschwelle im Fürsteiner, die den höchsten Punkt zwischen Burgäschisee und Winistorfmoos erreicht.

---

<sup>1</sup> Der Weg vom Dörfchen Burgäschi nach Osten bis zur Kreuzung. Die Bezeichnung „Gasse“ steht im Zusammenhang mit der Dreifelderwirtschaft und bedeutet den eingegegten Weg. Altnordisch „gata“ = Fahrweg zwischen Hecken (Bruno Bösch, Der Zaun im Flurnamenbild einer Gemeinde. Zeitschr. f. schweiz. Geschichte 1946, Nr. 3, S. 345 ff.). Auch andere solothurnische Dörfer, wie z. B. Langendorf, Günsberg, führen heute noch den Namen „In der Gasse“ für Wege, die aufs freie Feld hinausführen und nicht etwa für die Dorfstrasse.

<sup>2</sup> Markus Lutz, Geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz, Ausgabe 1827, S. 21.

An drei Stellen dieses Sees liess sich der Mensch der Jungsteinzeit nieder. Die topographische Lage der drei Stationen ist nunmehr genau festgelegt. Die eine befindet sich in einer Bucht am Ostufer, die andere am Nordufer, am Fusse eines weit in den Ursee hineinragenden, eine Halbinsel bildenden Moränensporns und die dritte am Westufer, unweit einer einbiegenden Bodenwelle mit festem Glazialuntergrund, die den Zugang

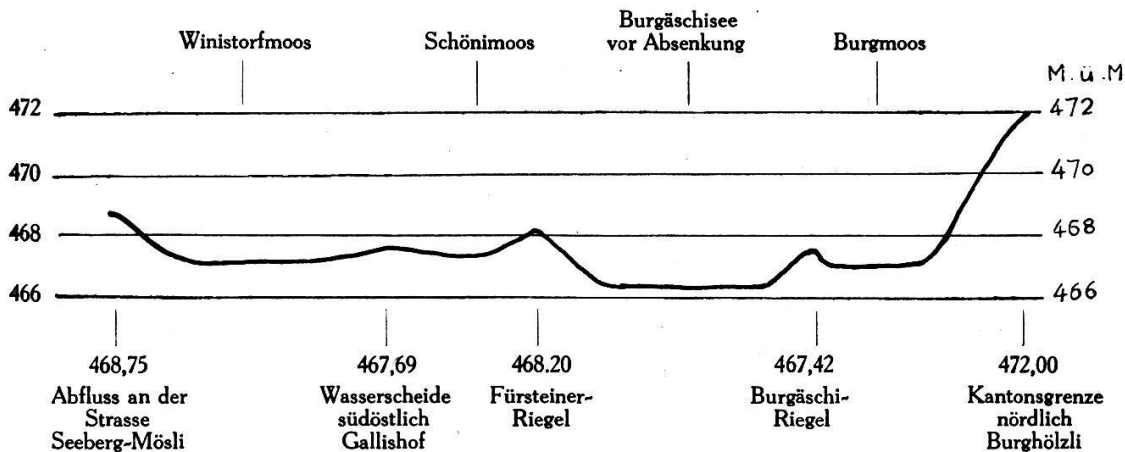


Abb. 3. Schwellenhöhen im Seegebiet.

zur Niederlassung bildete. (Topogr. Atlas der Schweiz, 1 : 25 000, Blatt 127.) Nach welchen Gesichtspunkten der Mensch seinen Siedlungsplatz wählte, ist nicht erfindlich. Bei zwei Stationen treffen wir eine im Anschluss an Halbinseln des Ursees weit in den See vorgeschobene Lage, bei der dritten gerade das Gegenteil, eine Buchtlage. Die drei Dörfer liegen in ungefähr gleichen Abständen auseinander.

### 3. Die Burg Aeschi.

Wer im Mittelalter dieses Gelände beging, stiess hier auf die Burg Esche (Aeschi), eine der wenigen mittelalterlichen Burgen des Kantons Solothurn, deren letzte Ueberreste spurlos verschwunden sind, und die sich deshalb einer Lokalisierung entzogen. Da sie sehr früh der Zerstörung anheimfiel, blieb auch die graphische Ueberlieferung durch die erst später auftretenden Burgenzeichner aus.

Im Besitz von Ulrich III. vom Stein, einem kyburgischen Ministerialen, wurde sie 1332 im Gümnenkrieg durch die Solothurner eingenommen und zerstört. Ihr genauer Standort war bisher unbekannt. Strohmeier berichtete im Jahre 1836: „Am Ufer des Sees bemerkt man noch die durchwühlten Trümmer der Burg Eschi. Die Burg war nicht gross und



konnte ganz mit Wasser umgeben werden<sup>1</sup>. Andere ältere Nachrichten fehlen.

Anlässlich der Pfahlbaugrabung liessen wir es uns angelegen sein, am Ufergelände südlich des Restaurants Seeblick durch zwei Sondiergräben nach Fundamenten der Burg zu suchen, aber ohne Erfolg. Unterdessen gelang es Staatsarchivar Dr. Ambros Kocher, deren Standort gestützt auf Urkundenmaterial festzustellen. Laut einem Spitalurbar von 1593 besass Hans Müller in Burgäschi Haus und Hofstatt, drei Jucharten umfassend. Das Land grenzte im Süden an den Kleinen See (Blodersee), das heutige Burgmoos, im Norden an die Gasse, im Osten an den Erbsacker und im Westen an die *Burgstatt*. Im selben Urbar wird eine halbe Jucharte erwähnt, der Griengraben, die an beide Seen, im Westen an die Tannen, im Norden an die alte *Burgstelle* und im Süden an die „Innere Burg“ (Flurname) grenzte.

Nach dem anonymen Plan im Staatsarchiv Bern vom Jahre 1714 lassen sich alle diese Lokalnamen belegen, mit dem Ergebnis, dass die Burg zwischen dem Burgäschisee und dem Burgmoos nördlich des Restaurants Seeblick stand, auf einer Bodenschwelle, die später zur Schottergewinnung abgetragen wurde (Abb. 2). So erklärt sich das Fehlen jeder Spur der Burg im Bauuntergrund.

Diese Standortfixierung findet ihre Bestätigung in einem Plane der bernischen Landesgrenzen von S. Bodmer aus den Jahren 1710/12, wo die Burg zwar längst zerstört, aber in ihren Grundrissen noch erkennbar war.<sup>2</sup> Aus einer dort eingezeichneten Ansicht der Burg in malerischer Darstellung ergibt sich als ihren Standort die an Hand der Urkunden eruierte Bodenschwelle in der nördlichen Partie des Ostufers des Sees.

Das Gelände südlich des Restaurants, heute „Hintere Burg“ benannt, hiess früher „Innere Burg“ und war im Süden durch einen Graben begrenzt. Im Jahre 1527 hat Hans von Roll laut einem Schreiben Berns an Solothurn dem Wirt zu Thörigen bei 10 Pfund Busse verboten, zu fischen in dem Kleinen See und Graben zu Aeschi in der Burg (Burgäschi), und 1567 verkaufte Ulrich Staub ein Stück Land ab der Innern Burg, das anstösst an den Grossen See (Burgäschisee), an den Graben, der aus einem See in den andern geht, und an den Kleinen See (Burgmoos). Dieses Grabens Spur ist heute noch wahrnehmbar und ist immer noch Grund-

<sup>1</sup> U. Peter Strohmeier, Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz. Zehntes Heft, Der Kanton Solothurn, S. 189.

<sup>2</sup> Samuel Bodmer, Geometer der Stadt Bern, Plan und Grundriss und Landesmarch-Beschreibung. Staatsarchiv Bern.

stückgrenze. Er führte an das Nordende der Pfahlbaustation und musste, da darin gefischt wurde, grössere Ausmasse haben. Es könnte sich um einen Graben handeln, der im Süden das Burgareal abschloss, eine Art Halsgraben zu Wehrzwecken, und das würde die Aussage Strohmeiers teilweise bestätigen: auf drei Seiten war die Burg von Wasser umgeben.

### III. Die prähistorische Forschung am Burgäschisee bis 1943.

#### 1. Die ersten Funde.

Der referierende Charakter dieses Abschnittes könnte an seiner Berechtigung Zweifel aufkommen lassen. Zweck und Ziel der nachfolgenden Zeilen ist aber, der Forschung eine möglichst vollständige Uebersicht zu vermitteln über das gesamte bisher bekannte Fundmaterial aus dem Umkreis des Burgäschisees. Ebenso wünschenswert scheint uns der Versuch einer Abgrenzung und Lokalisierung des bisher durch Grabungen untersuchten Terrains zur Orientierung für ein weiteres Vorgehen. Von der Literatur zitieren wir nur die zu Rate gezogenen Originalberichte, da es sich bei den übrigen Veröffentlichungen um blosse Auszüge daraus handelt.

Die Entdeckung des ersten Pfahlbaues am Burgäschisee erfolgte anlässlich einer Grabung durch Pfarrer A. Heuer und Gymnasiallehrer J. Keiser aus Burgdorf im Jahre 1877. Dagegen reicht die Kenntnis vom Vorkommen prähistorischer Zeugen in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Jakob Wiedmer-Stern, Direktor des Berner Historischen Museums, berichtet, allerdings reichlich spät (1904), die erste Kunde von Feuersteinfunden in der Gegend des Burgäschisees stamme aus den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Ein aufmerksamer Jäger habe damals auf den Mäusehaufen Silexfragmente und kleine Scherben gesammelt. Solche Zufallsfunde hätten sich vermehrt und Heuer und Keiser zu ihrem Unternehmen angeregt<sup>1</sup>.

Diese erste Fundbergung fällt also in die Zeit der Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz (1853), betraf jedoch keinen Pfahlbau, sondern den heute durch Tschumi und Flükiger als mittelsteinzeitlich erkannten „Fürsteiner“, Gemeinde Seeberg, wo die Kleinfunde, allerdings keine Keramik, in der rezenten Oberschicht lagen und von Maulwürfen ans Tageslicht befördert wurden, eine heute allgemein bekannte Erscheinung.

<sup>1</sup> J. Wiedmer-Stern, Archäologisches aus dem Oberaargau. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. XVII, 1904, S. 300 ff.